

linien fordern, soll hier ja gerade in vollem Gange sein. Es ist deshalb wiederum kaum zu begreifen, daß nicht nur Industrie und Wirtschaft, sondern auch Reichs- und Staatsbehörden diese „Reife“ für bestimmte Laufbahnen vorschreiben, so z. B. offiziell für die Reichsbank sowie für gewisse Postbeamtengruppen.

Trotz dieser starken Schülerabwanderungen zwischen Sexta und Prima ist die Zahl der Abiturienten seit der Vorkriegszeit sehr gestiegen und steigt jährlich weiter. Der letzte Vorkriegsabiturienten-Jahrgang betrug 17 000; Ostern 1928 hatten wir 52 000 Abiturienten. Dazwischen Krieg, Bevölkerungsabnahme, Verarmung breiter Mittelstandsschichten! Für die nächsten Jahre rechnet man mit 35—40 000 Abiturienten!

Was wird aus all den Abiturienten?

Vor dem Kriege gingen fast alle zur Universität, heute nur noch etwa 60 Prozent. Die meisten übrigen verteilen sich auf nichtakademische Berufe, die das Abitur voraussetzen. Ist der abgeschlossene Bildungsgang der höheren Schule für diese Berufszweige die geeignete Vorbildung? Für die Zeichen- und Musiklehrer bedeutet die Vorbereitung zum Abitur fraglos einen Umweg, der Zeit, Geld und Kräfte verschlingt, eine Gefährdung ihrer künstlerischen Entwicklung, Abdrängung in eine wesensfremde, theoretisch - wissenschaftliche Sphäre, Versäumnis grundlegender, praktisch-künstlerischer Studien in den bildungsfähigsten Jahren. Die Reifeprüfung selbst eine völlig ungeeignete Auslese . . . (so absurd, daß man kaum die Binsenwahrheit hinschreiben mag: was hat künstlerische Begabung mit der Fähigkeit zu tun, Hunderte von Formeln der höheren Mathematik zu bewältigen, die Odyssee im Urtext zu lesen, Chlor-natrium von Schwefeldioxyd zu unterscheiden? Aber leider sind es ja gerade die Binsenwahrheiten, bei denen es in der äußeren Organisation unseres höheren Schulwesens hapert — —)

Aehnlich ist es bei den Turnlehrern,

die demnächst ein volles Hochschulstudium absolvieren sollen und dann, mit dem Titel „Studienrat“ geschmückt, mit 26 Jahren anfangen dürfen, den Sextanern Klimmzüge beizubringen . . .

Kann man wirklich nie zu viel lernen?

Und ist es wahr, daß Schulbildung niemals schadet? Eine süddeutsche Großstadt hielt im Herbst 1928 eine Beamtenprüfung ab. Zugelassen wurden 145 Teilnehmer, die schon alle mehrere Jahre in der Ausbildung zum Verwaltungsdienst zugebracht hatten. Die Prüfung war sehr streng, das Ergebnis ungünstig: von den 145 Teilnehmern bestanden nur 83. Nach ihrer Vorbildung verteilten sich die Geprüften auf 4 Gruppen: von 38 Volks- und Mittelschülern bestanden 66 Prozent; von 25 Militäranwärtern bestanden 64 Prozent, von 54 Primanern und Abiturienten 59 Prozent und von 26 Obersekundanern 38 Prozent.

Demnach schnitten die ehemaligen Volksschüler am besten, die ehemaligen Gymnasiasten am schlechtesten ab.

Andererseits tauchen Jahr für Jahr Hunderte von tüchtigen Abiturienten in Bürostellungen unter, für die kein Mensch Abiturientenbildung verlangt und bezahlt. „Sehr bedauerlich, persönliches Pech . . .“ Aber diese privaten Schul- und Bildungsschicksale haben ja auch eine öffentliche, die Allgemeinheit angehende Seite, wenn man bedenkt:

Was ein höherer Schüler kostet!

Jährlich rund 500 Mark mehr als ein Volksschüler. Nach vorsichtiger Beurteilung namhafter Pädagogen gehören von den heutigen Besuchern höherer Schulen Zweidrittel wegen mangelnder wissenschaftlich-theoretischer Begabung nicht dorthin. Nun gibt es in Preußen etwa 450 000 Schüler und Schülerinnen höherer Schulen, also an 500 000 zuviel. Demnach würden jährlich 300 000 mal 500 Mark unzweckmäßig verausgabt.

Das Allersonderbarste an unserm höheren Schulwesen ist ja nun, daß